

Alles in allem ergibt sich so das Bild einer dörflichen Siedlung, die auf einer hochwasserfreien und wenig bewaldeten Terrasse an der Mosel lag. Ihr ursprünglicher Umfang ist allerdings noch nicht geklärt. Vereinzelt schon früher gemachte Funde längs des Hochwasserpfades, aber auch nördlich der Schulstraße lassen jedenfalls auf eine weit größere Siedlung schließen, die wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte bestanden hatte.

Die Siedlung von Bernkastel gehört ins 4. vorchristliche Jahrtausend. Die qualitätvolle Keramik (Abb. 2) zeichnet sich durch rundliche Formen und interessante Muster aus. Zahlreiche Gerätschaften aus Feuerstein zeugen von der Ausübung wichtiger, häuslicher Gewerbe, die in engster Beziehung zur Landwirtschaft stehen. Daß Ackerbau und Viehzucht betrieben wurde, beweisen kleine Tonidole, die Rinder darstellen, und Abdrücke von Getreidekörnern in Tonscherben.

Keine der jungsteinzeitlichen Kulturen des Mosellandes zeigt ein so geschlossenes und hoch entwickeltes Bild einer bäuerlichen Zivilisation, wie die bandkeramische Dorfsiedlung von Bernkastel-Kues.

Literatur: L. Kilian, Die bandkeramische Siedlung von Bernkastel-Kues. Trierer Zeitschr. 24—26, 1956/58, 11 ff.; S. Gollub, Die bandkeramische Siedlung in Bernkastel-Kues (Abschlußbericht). Trierer Zeitschr. 30, 1967, 20 ff.

Siegfried Gollub

Das Steinkistengrab von Schankweiler

Unser Wissen über die kulturellen Verhältnisse der jüngeren Steinzeit im Moselland gründete sich bisher ausschließlich auf Einzel- oder Sammel-funde von neolithischen Ansiedlungen. Grabfunde waren unbekannt, eine merkwürdige Tatsache schon allein deswegen, weil in fast allen jungsteinzeitlichen Kulturgebieten Europas die Gräber und Bestattungssitten eine besonders wichtige Rolle spielen. Man denke an die Großsteingräber des nordischen Kreises, an die Steinkisten oder gewöhnlichen Erdgräber der Schnurkeramiker oder an die Begräbnisse der Rössener Kultur. Sollten denn die Jungsteinzeitleute des Hunsrück- und Eifelgebietes ihre Toten pietätlos in der Erde verscharrt haben? Daß dem nicht so ist, beweist ein interessanter Fund, der im Jahre 1965 in Schankweiler gemacht wurde. Wie bei den meisten wichtigen archäologischen Entdeckungen, so spielte auch hier der Zufall eine besondere Rolle.

Drei begeisterten Altertumsfreunden aus Holsthum, den Herren Nöhl, Weber und Gebers war aufgefallen, daß auf einer zum Nimstal abfallenden, bewaldeten Bergkuppe in Schankweiler, die sich durch ihren Reichtum an Steinartefakten auszeichnet, größere Sandsteinplatten senkrecht aus der Erde hervorlugten. Sie legten die Steine frei und stießen dabei auf eine aus drei Steinplatten und einem natürlichen Felsblock gebildete Kammer von 2:1,2 m lichtigem Maß. In dieser Grabkammer beobachteten sie horizontal geschichtete Steinlagen und stellten Scherben eines Tonbechers, Scherben einer sog. Knickwandschale und eine längliche Steinstele sicher. Außerhalb des Grabes fanden sie eine Feuersteinpfeilspitze. Die Funde gelangten zunächst ins Museum in Bitburg.



Abb. 1: Steinkistengrab mit Seelenloch aus Schankweiler Kr. Bitburg

Das Landesmuseum Trier nahm an dieser wichtigen Fundstelle mit Hilfe der Entdecker eine Nachuntersuchung vor. Dabei stellte sich heraus, daß die Grabstelle schon in grauer Vorzeit verändert worden war. In der frühen Eisenzeit, etwa um 600 v. Chr., errichteten Weidebauern oder Hirten dort oben auf der Bergkuppe eine Hütte. Unter Ausnutzung der Deckplatten, die über der steinzeitlichen Grabkiste lagen, und in Anlehnung an die Ostwand der Kammer errichteten sie eine Trockenmauer, auf deren Grundlage ein Holz- oder Fachwerkbau von 12—13 x 5 m entstand. Durch diese Trockenmauer wurde ein wichtiger Bestandteil des Grabes, die Vorkammer, bis auf ganz geringe Reste beseitigt. Nur mit äußerster Mühe gelang es bei den Nachuntersuchungen, diese Reste nachzuweisen. Damit fügte sich die Anlage in den Rahmen eines Grabtypus, dessen Schwerpunkt im Pariser Becken liegt und dessen östliche Ausstrahlungen bis nach Mitteleuropa reichen. Im Vergleich zu den hessischen und französischen, als Massenbestattungen bekannten großen Anlagen zeichnet sich die Grabkiste von Schankweiler durch ihre geringen Maße aus. Sie bietet Platz für nur einen ausgestreckt ruhenden Toten. Das Grundschema der Anlage entspricht aber dem französischen und hessischen Typus: wir haben einen Hauptraum mit der eigentlichen Grablege und im Norden einen kleinen Vorraum. Beide sind durch eine Steinplatte voneinander

getrennt, in der sich eine große, künstlich eingearbeitete, kreisrunde Öffnung befindet. Man bezeichnet diese Öffnung als Seelenloch. Durch die Umgestaltung, die der Begräbnisplatz in der älteren Eisenzeit erfuhr, ist der nördliche Vorraum bis auf geringe Reste der östlichen und westlichen Begrenzung sowie des Steinpflasters der Vorkammer beseitigt worden. Bei dieser Gelegenheit hat man nach Hebung der Decksteine offenbar auch Teile der Grabkammer durchwühlt, denn Artefakt- und Scherbenfunde, die möglicherweise Bestandteil der Grabausstattung waren, fanden sich verstreut im Bereich der Wohnfläche der eisenzeitlichen Hütte. Über diesen Tatbestand hinaus ist aber der ursprüngliche Inhalt der Grabkammer schon anlässlich einer Nachbestattung während der jüngsten Phase des Neolithikums durcheinander gebracht worden. Für das Vorhandensein von mindestens zwei Bestattungen sprechen die Steinpflaster am Grunde der Kiste, sprechen ferner die wenigen, völlig deplacierten und offenbar absichtlich auf die Seite gelegten menschlichen Knochenreste und schließlich auch die verstreut aufgefundenen, nicht unbedingt nur zu einer Bestattung gehörenden Beigabenreste. Das Grab ist in die Endphase der Jungsteinzeit, also etwa ins 18.-17. vorchristliche Jahrhundert zu datieren. Kulturgruppenmäßig fügt es sich in den Rahmen der zivilisatorischen Erscheinungen im westdeutschen und ostfranzösischen Raum. Fundgeographisch füllt es eine große Lücke, die bisher zwischen dem Verbreitungsgebiet der französisch-lothringischen und der hessischen Galeriegräber klaffte. Die Kompliziertheit des Befundes aber, dessen Deutung viele wichtige Fragen offenläßt, unterstreicht doppelt und dreifach die unumgängliche Notwendigkeit, daß archäologische Objekte aller Art nicht sorgfältig genug untersucht werden können, und daß Untersuchungen dieser Art nur von Fachinstituten durchgeführt werden sollten. Privatgrabungen, auch wenn sie noch so gut gemeint sind — sie sind ohnehin vom Gesetz her nicht erlaubt — gereichen der Wissenschaft nicht zum Vorteil.

Literatur: R. Schindler, Steinkiste mit Seelenloch und eisenzeitlicher Siedlungsplatz in Schankweiler, Kr. Bitburg. Trierer Zeitschr. 30, 1967, 41—61.

Reinhard Schindler

Hügelgräber der älteren Hunsrück-Eifel-Kultur bei Winkel, Krs. Daun

Im Frühjahr 1958 untersuchte das Landesmuseum Trier ein kleines Hügelgräberfeld, das an der Nordwestgrenze der Gemarkung Winkel in der Flur 9 „Auf Struth“ lag. Diese Hügel drohten nun durch die Anlagen eines neuen Weges im Zuge der Flurbereinigung zumindest teilweise zerstört zu werden. Nur der vorbildlichen Zusammenarbeit des Kulturamtes Mayen, des Ortsbürgermeisters Scheid aus Winkel und des Landesmuseums war es zu verdanken, daß L. Kilian die Grabhügel vor der Zerstörung systematisch ausgraben konnte.

Während Hügel 2, 4 und 6 durch jahrelanges Überpflügen schon stark verflacht und nur schwach sichtbar waren, hoben sich die Hügel 1, 3 und 5 als runde gleichförmige Erhebungen von ca. 15 bis 18 m Durchmesser und